

Jacqueline Csuss

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

S.g. Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Freundinnen und Freunde:

Martin Pollack, dem dieser Text gewidmet ist und den Martin Zeilinger in seinem Nachruf als den „großen Erinnerungsarbeiter der europäischen Literatur“ bezeichnete, hat die Literatur, sei es in seinen Übersetzungen oder in seinen Büchern, immer auch politisch verstanden. In meinen Augen verkörperte er das, was Umberto Eco gemeint hat, als er sagte, „die Sprache Europas ist die Übersetzung ... es ist Kultur, nicht Krieg, die die europäische Identität zusammenhält.“ Martin übersetzte aus dem Polnischen, unser Kollege Ryszard Wojnakowski wird heute für seine Übersetzungen österreichischer Literatur ins Polnische ausgezeichnet, und ich, die Anglophile, die einst am liebsten Polnisch studiert hätte, werde hier nicht aus der angloamerikanischen Literatur zitieren, sondern aus der polnischen, weil niemand sonst so wunderbar zum Thema Übersetzen geschrieben hat wie die polnische Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk, die mit Martin befreundet war.

Das Übersetzen bedeutet eine Annäherung an die jeweils andere Kultur, es ist eine per se verbindende Tätigkeit, der immer auch ein versöhnliches Moment innewohnt: sie macht erfahrbar und verständlich, was andernfalls fremd bliebe. Die Literatur eröffnet uns die Welt, die Übersetzung ermöglicht uns, mit ihr in den Dialog zu treten. Immer vorausgesetzt, wir sind offen dafür und lassen uns ein auf das Gespräch.

In ihrem Buch „Übungen im Fremdsein“ widmet uns Olga Tokarczuk ein ganzes Kapitel mit dem Titel „Übersetzer retten die Welt“; darin würdigt sie unseren Beitrag zu der Erkenntnis, dass „wir uns immer in derselben Welt befinden, bloß in einer anderen Variante (...) Die Übersetzer kommen auf uns Schriftsteller zu und sagen: „Auch ich war dort. Ich bin deinen Spuren gefolgt – und jetzt überschreiten wir gemeinsam eine Grenze.“ Schöner kann man es nicht sagen. In Zeiten von KI und

Jacqueline Csuss

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

maschineller Übersetzung aber auch noch diesen Satz: „Übersetzerinnen und Übersetzer tragen eine ebensolche Verantwortung wie Schriftstellerinnen und Schriftsteller: Die einen wie die anderen sind die Hüter eines der erhabensten Phänomene der menschlichen Zivilisation – der Möglichkeit, anderen Menschen die intimste individuelle Erfahrung des Einzelnen zu übermitteln und diese Erfahrung in einem erstaunlichen kulturschaffenden Akt zu einer gemeinsamen zu machen.“

Das Gemeinsame also, das Verbindende. Nicht das Partikulare, das sich abgrenzt von jeder Weltsicht und selbst von jeder Sprache, die nicht die eigene ist. Nicht die Fremd- oder Muttersprache ist gemeint, sondern ein ideologisch gefärbter Jargon, ein Vokabular, das einzig der Abgrenzung dient und sich der kritischen Auseinandersetzung verweigert. Anstelle des Worts steht der Slogan, der Kampfbegriff, alles weitere lehrt die Geschichte.

Von dem leider gänzlich in Vergessenheit geratenen Romain Rolland stammt der Begriff „ozeanisches Gefühl“; gemeint ist jenes pantheistische Gefühl, dass alles Seiende durchtränkt ist mit allem Seienden. Ein Gedanke, der aktueller nicht sein könnte, und den zu denken in Zeiten von Krieg, Klimawandel und KI, dem vorläufigen Höhepunkt der digitalen Enteignung unseres Denkens und unserer Erfahrung, wichtiger denn je ist.

Ähnlich der Philosoph Omri Boehm: „Die einzige Möglichkeit, das Leben der Menschen auf der einen Seite als unendlich wichtig zu begreifen, besteht darin, das Leben der Menschen auf der anderen Seite als gleichermaßen unendlich wichtig anzusehen.“ Dieser Satz findet sich in der Rede, die er anlässlich der Achtzigjahrfeier der Befreiung des KZ Buchenwald halten sollte. Dazu ist es bekanntlich nicht gekommen, Boehm wurde auf Drängen des israelischen Botschafters in Deutschland wieder ausgeladen; nicht wegen dieses Satzes, sondern weil Boehm bei anderer Gelegenheit die Möglichkeit „gleicher staatsbürgerlicher

Jacqueline Csuss

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

Rechte“ in den Raum gestellt hatte. Wenn der unschwer zu erkennende Universalismus Boehms unvertretbar ist, ja, gecancelt wird, wie soll dann noch im Sinne der Vernunft argumentiert werden, wie soll sie dann noch eingemahnt werden?

Die Forderung nach einer universell gültigen Gerechtigkeit wird aber auch gerne als idealistisch, realitätsfern, ja, naiv abgewehrt. Wer jedoch nur die fassbare Wirklichkeit für real hält, so Boehm, ist blind für das kulturell Imaginäre, blind für moralische Überzeugungen und humanistische Ideale. Womit wir wieder bei Olga Tokarczuk und der Literatur wären, die für sie so ungemein wichtig ist, weil sie uns „andere Sichtweisen entdecken lässt“.

Als Martin Pollack im Jahr 2003 mit dem Staatspreis ausgezeichnet wurde, sagte er in seiner Rede: „Wir erleben, nicht nur in Europa, auch in anderen Teilen der Welt, vor allem in den Vereinigten Staaten, einen radikalen Rechtsruck, einen politischen, auch geistigen Backlash, gekennzeichnet durch den scheinbar unaufhaltsamen Vormarsch eines europaskeptischen, manchmal europafeindlichen Populismus, der einen ganzen Rattenschwanz rechtsextremer, xenophober, nicht selten offen faschistischer Gruppierungen und Parteien hinter sich herschleppt, von denen sich die Rechtspopulisten nur ungern distanzieren. Betrachten sie doch die Vertreter des „rechten Narrensaums“, wie das ein österreichischer rechter Ideologe euphemistisch nannte, als mögliche Bündnispartner oder auch Handlanger fürs Grobe, vielleicht ein bisschen primitiv und brutal, aber das kann sich in gewissen Situationen ja als durchaus nützlich erweisen.“

Über zwanzig Jahre später, in einem seiner letzten Radiointerviews, rief der Übersetzer und Schriftsteller, dazu auf, ungeachtet aller möglichen Konsequenzen für Freiheit und Demokratie zu kämpfen, sich zu engagieren und niemals den Mund zu halten. Der „rechte Narrensaum“ ist inzwischen in weiten Teilen der Welt an der Macht, längst auch in Europa, ganz zu schweigen, vom größten aller Narren, der

Jacqueline Csuss

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

keine Sprache beherrscht, nicht einmal die eigene. Dieser von den Tech-Oligarchen ermöglichte Möchtegernimperator, sein Gegenüber, der Oberkleptokrat im Kreml, die korrupten Staatsmänner hüben wie drüben, ihre identitären Parolen, ihre Vorstellung von „totaler Überwachung“, doch vor allem ihre Kriege sind heute eine Realität, die alle Varianten unserer Welt bedroht.

Für uns Übersetzerinnen und Übersetzer ist das universalistische Denken eine Selbstverständlichkeit, es ist Teil unserer DNA, wir können gar nicht anders. Unser gesamtes intellektuelles und kreatives Sensorium ist darauf ausgerichtet. Wir mögen die Welt nicht retten können, aber wir versetzen uns in sie hinein wie kaum jemand sonst. Ich spreche also einer universell gültigen Menschlichkeit das Wort, die ein Wesenszug der Linken ist, bzw. sein sollte und die meiner Meinung nach nicht verhandelbar und schon gar nicht relativierbar ist.

Der Rückzug ins Partikulare funktioniert nicht, im Gegenteil, er polarisiert und lenkt ab vom Wesentlichen. Jede und jeder für sich allein hat schon verloren, denn wer sich nicht organisiert, verliert.

Ohne die Übersetzergemeinschaft stünde ich heute nicht hier, davon bin ich überzeugt. Ohne deren Arbeit im Interesse ihrer Mitglieder, doch vor allem ohne deren Zusammenhalt, Freundschaft und Loyalität hätte ich das nicht geschafft. Meinen eigenen Anspruch an Qualität und Äquivalenz jeder einzelnen Übersetzung verdanke ich dem kontinuierlichen Austausch mit Kolleginnen und Kollegen. Als noch junge unerfahrene Übersetzerin profitierte ich vom Erfahrungsreichtum und der Kunst der Älteren, ebenso wie von ihrer Kritik. Von unseren Seminaren, die uns weiter- und fortbilden und die dank Claudia Zecher mittlerweile eine Qualität erreicht haben, die ihresgleichen sucht, kehre ich unweigerlich inspiriert und beglückt nach Hause zurück. Die ÜG, inzwischen in Forum Literaturübersetzen unbenannt, ist entgegen aller Widrigkeiten stets auch erfolgreich gewesen, still und leise, aber immerhin! Es

Jacqueline Csuss

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

geht um Rechte, um Arbeitsbedingungen und angemessene Honorare. Um gemeinsame, mit den Verlagen ausgehandelte Vergütungsrechte, um Respekt und Anerkennung. Um Solidarität mit unseren Kolleginnen und Kollegen in ganz Europa und insbesondere in Deutschland, wo sich die Verlagslandschaft heute konzentriert, und denen wir vieles vom inzwischen Erreichten verdanken. Wir haben das gemeinsam geschafft, als Kollektiv. Ohne gegenseitige Unterstützung, ohne gemeinsames Vorgehen hätten wir nichts.

Es geht aber auch um die Literatur. Heute setzen wir uns berufspolitisch mit der maschinellen Übersetzung auseinander; wie sieht eine Literatur aus, die auf der illegalen Aneignung unserer Urheberrechte und somit unserer Worte beruht und buchstäblichen Mundraub betreibt? Sie ist zunächst einmal vollkommen unoriginell, geistlos, uninspiriert, das Produkt einer Rechenmaschine. Aufbauend auf dem geistigen Diebstahl von 7,5 Millionen Titeln, Originalen wie Übersetzungen, und aus Gründen, die nur der Gewinnmaximierung dienen, droht unserem gemeinsamen „kulturschaffenden Akt“ der Kahlschlag. Die seit rund zwei Jahrzehnten stattfindende Enteignung unserer persönlichen Daten kulminiert gerade in der Enteignung unseres künstlerischen Schaffens, das immer auch Ausdruck menschlicher Erfahrung ist. Das betrifft Autoren ebenso wie Übersetzer. Es geht aber noch weiter: Bezogen auf ein neues KI-Instrument, das errechnet, welches Buch das Potential eines Bestsellers hat, sprach ein Literaturagent vor nicht allzu langer Zeit von der „Mc-Donaldisierung“ der Literatur. Allein bei dem Gedanken dreht sich mir als passionierter Leserin der Magen um.

Es stimmt aber eben nicht, dass man da eh nichts machen kann, dass diese Entwicklungen unvermeidlich sind, dass die Technologie immer besser wird. Das wollen sie uns glauben machen. Im Bereich der Kunst wird sie gewiss nicht besser, sie wird nur immer unverschämter. Davon abgesehen, hat sie einen Energieverbrauch wie ganz Japan und ist, gemessen an ihrem Bedarf an sauberem

Jacqueline Csuss

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

Trinkwasser, ein ökologischer Supergau. Das alles hängt zusammen, und nur zusammen können wir dagegen aufstehen.

Mein großer Dank gilt zuallererst unserer Gründerin, der Übersetzerin Utta Roy-Seifert, die heuer, im vierzigsten Jahr unseres Bestehens, von uns gegangen ist; sie hat mich als junge Übersetzerin ermutigt und als eine ihrer Mitstreiterinnen ermächtigt. Wäre sie heute hier, ich würde ihr zurufen, „we’ve come a long way, baby“, und ich denke, sie würde mir lachend zustimmen und wäre stolz auf uns. Heute ist mit uns zu rechnen.

Ich danke dem Vorstand und dem Büro für die seit vielen Jahren wie ein Glöcklerl funktionierende Zusammenarbeit, den ständigen Austausch und die vielen positiven Anregungen, allen voran Brigitte Rapp, Waltraud Kolb und Werner Richter, aber auch den jungen Kolleginnen und Kollegen, die unsere kollektive Arbeit weiterführen und das richtig gut machen. Meinem Freundeskreis danke ich für eure Geduld, wenn ich euch von Büchern erzähle, die mich gerade begeistern, und dabei kein Ende finde. Oder wenn ich euch, wie gerade jetzt, wieder einmal an agitiere. „Wir müssen Widerstand leisten“, beharrte Martin Pollack bis zuletzt. Nehmen wir ihn beim Wort.

Jacqueline Csuss

Staatspreis literarische Übersetzung 2024